Die russische Armee.

Niedriger Bildungsstand der Soldaten und vieler Offiziere.

Ueber die Gründe der Unwirksamkeit der russischen Armeeleitung in dem gegenwärtigen Kriege läßt sich ein Offizier des russischen Generalstabes im „Ruß" folgendermaßen aus: „Was hilft es, daß der Generalstab die Führung im Kampfe ideal organisirt, wenn die Werkzeuge dieser Führung blind sind, wenn unsere eigenen Soldaten wegen ihrer Unbildung und mangelhaften Entwicklung im kritischen Moment unsere Telegraphen- und Telephonleitung unterbrechen, indem sie die Leitungsdrähte zum Zusammenbinden ihrer Stiefel oder eines Bündels benutzen! Was hilft es, daß eine Rekognoszirung vortrefflich vorbereitet wird, wenn die Mehrzahl der Soldaten in den Rekognoszirungskommandos wegen ihrer Unbildung nicht einmal die eigenen Truppentheile — von den japanischen ganz zu schweigen — gut von einander zu unterscheiden weiß. Was hilft es, alle Unteroffiziere mit guten Karten auszurüsten, wenn ihnen eine Karte ein Buch mit sieben Siegeln ist!

„Die Offiziere können ja nicht überall sein. Unwillkürlich kommt mir folgendes Beispiel in den Sinn. Als unsere Schützenkette im blutigen Kampfe vom 19. Februar das Dorf Lanschanpu geräumt hatte, war es 20 bis 30 Minuten später nicht nur von den Japanern okkupirt, sondern auch in Vertheidigungszustand versetzt, so daß der sofort unternommene Gegenangriff auf hartnäckigen Widerstand stieß. Wie war das gekommen? Auf sehr einfache Weise: Die japanischen Tirailleure waren sofort in's Dorf gedrungen, hatten sich ohne den Beistand von Offizieren schnell orientirt, mit Hilfe ihrer Faschinenmesser und Schaufeln Schießlöcher in die Wände der Häuser angebracht und Schanzen aufgeworfen; Kameraden mit Maschinengewehren eilten herbei und dann kam auch ein Offizier. Das Dorf war besetzt, und zwar dauernd. Bei uns wäre zu einer solchen Operation wahrscheinlich ein Generalstabsoffizier nöthig gewesen, der sie leitete, und ein Sapeuroffizier, der sie mit Arbeiterbataillonen ausführte. Und dann hätten die Schreibereien begonnen, ohne die es natürlich nicht abgehen kann. Das ist nun einmal eine traurige Wahrheit: nicht nur unsere Soldaten, sondern auch unsere Offiziere sind an eine selbstständige Thätigkeit nicht gewöhnt; nichts geschieht ohne den entsprechenden Befehl. In Friedenszeiten wird allerdings gepredigt, daß in der Initiative das Heil liege, aber es geschieht nur mit Worten, nicht mit der That."

Zum Schlusse tadelt der Offizier die Gepflogenheit, Generalstabsoffizieren das Kommando über kleine Detachements zu geben, sie dazu zu verwenden, Bataillone in den Kampf zu führen und fährt fort: „Aber was soll man thun, wenn es keinen anderen Ausweg gibt, wenn 70 vom Hundert der Befehlshaber, von den Regimentskommandeuren an, in ihrer militärischen Vorbildung unter dem Durchschnitt stehen?"

Kostbares Erbstück.

Der Schreibtisch des österreichischen Fürsten Metternich, ein Prachtstück aus Rosenholz mit Goldbeschlägen aus der Zeit Ludwigs XIV., ist von der Familie um 1,000,000 Kronen (1 Krone gleich 20.3 Cents) in's Ausland verkauft worden. Er kam, wie erzählt wird, als Geschenk Napoleons I. in den Besitz des Fürsten. Ein Streit über die Vermögenstheilung unter den Familienmitgliedern endete mit einem Vergleiche der Betheiligten. Bezüglich des Hauptobjekts, des kostbaren Schreibtisches, verfügte das Prager Landesgericht, daß dem Vertreter des Fürsten Paul Metternich der Auftrag ertheilt werde, es bestmöglich zu verkaufen. Dem Prager Gericht lag bereits ein Angebot eines Pariser Liebhabers vor, der 800,000 Kronen für den Schreibtisch bot. Das Angebot wurde von dem Fürsten Paul Metternich nicht angenommen, da ein anderer ungenannter Bewerber 900,000 Kronen und später 1,000,000 Kronen dafür bot. Um diesen Preis wurde dann der Schreibtisch verkauft.

Originelles Bittgesuch.

Ein junger Mann, der gern in die deutsche Marine eintreten möchte, richtete folgendes Schreiben an den Kaiser: „Geehrter Herr! Ich erlaube es mir, ihnen anzureden, ich wollte gerne bei die Marine, ich bin zwars erst 16 J alt. Sie sind aber der Herr über die Marine und so können Sie mich ja einführen in die Marine. Ich war nach X. bekam aber keinen Meldeschein. Einen Vater hab ich nicht meine Mutter is in Kiel ich bin beim Bauern. Ich verspreche Ihnen, ein tüchtiger Matrose zu werden, Ich bitte Sie nochmals, schicken Sie mir so bald als möglich auf ein. Bitte thun sie das. Dies schreibt Karl Fr. Ich bitte nochmals schreiben Sie mir Bescheid, sonst mag ich nicht mehr leben Bitte Bitte. An Seiner Majestät Kaiser Wilhelm II. Berlin, Schloß."

In London wurden dieser Tage im Christieschen Auktionsraume für eine 10 Zoll hohe chinesische Vase £5900 (£1 gleich 4.86) gezahlt. Die kostbare Vase gehörte einem gewissen Huth, der sie seinerzeit für £25 erworben hatte.

Kaiser Wilhelm als Gastgeber.

Ungezwungener Verkehr der Theilnehmer an der Mittelmeerfahrt.

Ueber den deutschen Kaiser als Gastgeber erzählt Professor Theodor Schiemann, der die Mittelmeerfahrt Wilhelms II. mitmachte, unter Anderem Folgendes:

Von der Person des Kaisers ging auf dem Schiffe eine Atmosphäre fröhlichen Behagens aus, die keinen Augenblick die Empfindung der Genirtheit aufkommen ließ und es möglich machte, daß die völlig ungewohnten äußeren Verhältnisse, in denen ich mich bewegte, gleichsam als das natürliche und selbstverständliche erschienen. Kaiser Wilhelm ließ uns nie fühlen, daß trotz aller Leutseligkeit eine Schranke den Herrscher vom Unterthanen trennte. Er rückte durchaus die freien Beziehungen vom Menschen zum Menschen in den Vordergrund. Es gab keinerlei Zwang der Etikette. Schon die gleiche einfache Kleidung aller—der Frack wurde selbst beim Diner nicht angelegt — brachte eine Art demokratische Gleichheit, die freilich bei der Dienerschaft darin Ausdruck fand, daß sie Jedermann Excellenz nannte. Es gab bei den Mahlzeiten, die stets gemeinsam eingenommen wurden und bei denen eine gelegentliche Verspätung eines oder des anderen der Gäste nicht beachtet wurde, keinerlei feste Plätze. Nur wer rechts und links vom Kaiser und von dem ihm stets gegenübersitzenden Grafen Eulenburg Platz nehmen sollte, wurde jedesmal ausdrücklich bestimmt, mitunter vom Kaiser persönlich, in der Regel von Eulenburg. Aber die Ehre, neben dem Kaiser zu sitzen, ist fast allen zu Theil geworden, dem einen häufiger, dem anderen seltener. Natürlich nahm man erst Platz, nachdem der Kaiser sich gesetzt hatte; dann aber ging die Unterhaltung ungenirt von Nachbar zu Nachbar, mit Lachen oder Scherzen oder über ernste Fragen, wie gerade die Gelegenheit es mit sich brachte. Am meisten Reiz aber boten die Unterhaltungen, die nach den Mahlzeiten stattfanden und bald in größerem, bald in kleinerem Kreise um den Kaiser, der stets den Mittelpunkt bildete, lebhaft hin- und hergingen. Die gute Laune und die erstaunliche Lebendigkeit und Weite der Interessen Kaiser Wilhelms wirkten nach allen Seiten hin anregend. Selbst ein glänzender Erzähler, der gern aus dem Schatze seiner persönlichen Erinnerungen Mittheilungen machte, oder eine wissenschaftliche, philosophische oder politische Frage zur Diskussion stellte, liebte es der Kaiser, auch sich erzählen zu lassen und zu debattiren, wobei auch der Widerspruch, der, wie selbstverständlich ist, nicht fehlen konnte, sein Recht fand, ohne je auch nur einen Augenblick der Mißstimmung hervorzurufen. Man hatte durchaus die Empfindung, frei aussprechen zu können, was und wie man dachte, und fühlte es durch, daß ein Theil der Herren zu den intimen persönlichen Freunden des Kaisers gehörte.

Der erste Käufer.

In einem Städtchen Westfalens wurde ein neues Waarenhaus eröffnet. Lange vor Eröffnung, die Abends um sechs Uhr vor sich gehen sollte, belagerte eine dichte Menschenmenge das Haus; Männer, Weiber und Kinder harrten geduldig auf den Eröffnungsaugenblick. Der Andrang war so stark, daß die Polizei Mühe hatte, von Zeit zu Zeit für Fuhrwerke und Straßenbahn eine Gasse zu bahnen. Dem staunenden Fremdling offenbarten große Tafeln mit der Aufschrift „Der erste Käufer erhält eine Nähmaschine!" des Räthsels Lösung.

Es ist kurz vor sechs Uhr. Schon hebt die Glocke der nahen Kirchthurmuhr an, die sechste Stunde zu verkünden, die Erregung der Menge wächst in's Ungeahnte, da drängt sich ein kleiner, barhäuptiger Herr, fein gekleidet, durch die Menge mit den Worten: „Bitte, Platz machen, es geht gleich los!" Willig läßt man ihn durch und drängt ihm dann nach, denn man vermuthet in ihm einen Angestellten des Waarenhauses, der beauftragt ist, das Gatter zu öffnen, zumal er einen großen Schlüssel in der Hand hält. Just in dem Augenblicke, in dem er vor der Pforte anlangt, thut sich diese von innen auf, und triumphirend schreitet der Herr als erster hinein, zieht einen bis dahin verborgenen Hut aus der Tasche und nimmt strahlenden Antlitzes die von allen so heiß ersehnte Nähmaschine in Besitz.

Wie Du mir.

Der Erzherzog Ludwig Salvator von Oesterreich hatte vor Kurzem seine an den Badeort Honschka in Böhmen angrenzenden großen Waldgrundstücke der Gemeinde Honschka zum Kaufe anbieten lassen. Als diese jedoch das Angebot infolge des hohen Preises ablehnte, ließ der Erzherzog an allen Wegen, die in seine Waldungen führen, Tafeln anbringen mit der Aufschrift: „Den Badegästen ist der Eintritt in den Wald verboten!" Gleichzeitig wurde der ganze erzherzogliche Waldkomplex mit Stacheldraht eingezäunt. Die Badeverwaltung hat nun an den der Gemeinde Honschka gehörigen Waldungen ihrerseits Tafeln anbringen lassen, die folgende Aufschrift tragen: „Dem gesammten erzherzoglichen Personal ist das Betreten dieser Waldungen verboten!"

Blumengärten der Ameisen.

Interessante charakteristische Bauten der Thiere am Amazonenstrome.

Am Amazonenstrom in Brasilien, dem durch herrliche Urwaldgegenden rauschenden gewaltigen Fluß, zeigen weite Gebiete ganz besondere Eigenheiten im Leben der Pflanzen- und Thierwelt. Eine der merkwürdigsten Erscheinungen der Botanik und der Zoologie ist die Anlage von hängenden Gärten durch Ameisen. Der Berliner Botaniker Professor Ule hat sich auf einer Reise in das Amazonasgebiet mit diesem interessanten Phänomen eingehender befaßt und nennt diese Anlagen „Blumengärten der Ameisen," analog den früher von Dr. A. Möller beschriebenen „Pilzgärten.

Wie die Ameisen — es sind besonders zwei Gattungen derselben — ihre Gärten anlegen, ist sehr interessant. Die ersten Anlagen der Nester bilden formlose Anhäufungen von Erde auf Bäumen und Sträuchern, ein ziemlich einfaches, nicht großes Gebäude, das innen mit zahlreichen Kammern durchsetzt ist. In das vorläufig so konstruirte Nest schleppen die Ameisen nun Samen bestimmter Pflanzen und tragen, sobald diese Samen Wurzel geschlagen haben, immer mehr Erde hinzu, mit welcher sie die Wurzeln kunstvoll umgeben. Die Pflanzen erhalten daher Erde genug und auch die Ausscheideprodukte der Ameisen selbst geben ihnen reichlich Nährstoff, so daß sie sich üppig entwickeln können. Manche dieser Pflanzen treiben dann wieder Ausläufer, die an passenden Stellen Gelegenheit zur Anlage neuer Ameisennester geben, und so entsteht oft an einem und demselben Baum eine ganze Kolonie solcher Nester, so daß man in dem Baum ein Paradies schwebender Gärten oder Blumenampeln erblickt. Die Nester werden zum Theil dicht am Boden, theils höher, sogar bis zu 30 Yards Höhe angelegt und nehmen oft, je nach den in ihnen kultivirten Pflanzen, riesige Dimensionen an, mit einem Durchmesser von mehreren Yards und einem Gewicht wohl von einigen Centnern. Und trotz der Mannigfaltigkeit der von den Ameisen gepflegten Pflanzen ist das Nest doch ein fest umschriebener Kreis von 14 Pflanzenarten. Der Gesammtanblick dieser Ameisengärten ist wundervoll und charakteristisch für die Landschaft des Amazonasgebiets.

Die interessanteste und schwierigste Frage bei der ganzen Erscheinung ist wohl diejenige nach der Ursache solcher Thätigkeit der Ameisen. Daß diese Baumeister nur Schutz gegen die großen Ueberschwemmungen des Amazonenstroms gewähren sollen, ist nach Ule nicht anzunehmen, da die Blumengärten auch zu ebener Erde und auch auf dem überschwemmungsfreien Lande gebaut werden. Mehr für sich hat die Vermuthung, daß durch die Wurzeln der Pflanzen das Nest einen festen Halt erhalten und durch das überwuchernde Blattwerk wirksam gegen die starken Regenfälle der dortigen Gegend geschützt werden soll.

Die russischen Aerzte.

Eine gute Gesundheit, so schreibt der Reisende Gittermann unter Anderem in den „Grenzboten," ist in Rußland so ziemlich das Höchste, was man einander wünschen kann; man ist dort um seine Gesundheit noch besorgter als in Deutschland, und vielleicht genießen deswegen auch die russischen Aerzte ein viel höheres Ansehen, als es im deutschen Reiche leider der Fall ist. Die Petersburger Aerzte stehen zweifellos auf der Höhe der Wissenschaft, man redet auch dort viel in wissenschaftlichen Vereinen und schreibt mehr, als gut ist, aber bei dem unsinnigen Leben, das der vornehme Russe führt, nutzt alle ärztliche Kunst nicht viel; der Körper verbraucht sich schnell, und das Alter tritt um mindestens zehn Jahre zu früh ein. Ein junger Lebemann erzählte mir, daß er einem Klub vornehmer Herren angehörte, die sich mehrere Male in der Woche zu einer lustigen Sektkneiperei vereinigten; da sei es denn nicht selten vorgekommen, daß man zum Schluß eine ganze Kiste Eau de Cologne ausgetrunken habe, um noch berauschter zu werden.

Englische Schauspielergagen.

Der englische Schauspieler George Alexander hat ein Engagement am Drurylane-Theater angenommen, um den Helden in Kaines Melodrama „The Prodigal Son" zu spielen. Er erhält dafür als wöchentliche Gage £250 (£1 gleich $4.86). Sein Engagement dauert 12 Monate. Bei dieser Gelegenheit ist es interessant, einmal die Wochengagen anderer berühmter englischer Schauspieler zu erfahren. Dan Leno erhielt wöchentlich £500, Lilian Russell £400, die Ristori £300, Edwin Booth £300, Yvette Gilbert £250, Madame Rejane £250, Salvini £200 und Coquelin £200. Madame Patti aber empfing für ein einziges Konzert £1000.

Das Liebeswerben erfolgt auf der spanischen Insel Ibiza in der Art, daß der Bursche seiner Angebeteten sachte nachschleicht und, sobald er sie erreicht hat, seine Donnerbüchse knapp neben ihr losbrennt, so daß sie von einer Rauchwolke umhüllt wird. Der Bursche gesellt sich darauf der Liebsten zur Seite, und beide vertiefen sich in ein Gespräch.

Die russische Garde.

Bildung und Haltung der Offiziere und Moralzustand der Mannschaften.

Ueber die Eindrücke, die er auf einer Fahrt nach St. Petersburg gesammelt hat, berichtet Wilhelm Gittermann in den „Grenzboten" unter Anderem Folgendes:

Mein Aufenthalt in St. Petersburg brachte mich mit vielen russischen Gardeoffizieren in Berührung, und ich muß sagen, daß ich selten so liebenswürdige, gebildete und doch bescheidene Menschen kennen gelernt habe, wie diese Angehörigen der höchsten Aristokratie. Da war nichts von hochmüthiger Ueberhebung, und jede Markirung eines Abstandes zwischen den Trägern vornehmster Namen und dem einfachen Civilisten wurde fast ängstlich vermieden. Weniger imponirten mir die Herren auf der Straße, und besonders die älteren Offiziere zeigten oft eine geradezu unmilitärische Haltung. Meist sieht man blasse verlebte Gesichter und Gestalten; in hohen Galoschen, den Kopf tief im Kragen vergraben oder von einem Baschlick umwickelt, die Hände in den Manteltaschen, so schlürfen sie müde dahin. Es macht auch einen merkwürdigen Eindruck, daß sogar die Offiziere einer Garnison auf der Straße theilnahmlos aneinander vorübergehen; man grüßt nur die Regimentskameraden und Excellenzen vom Generalmajor aufwärts, sonst beachten sich die Herren gegenseitig nicht.

Die Mannschaften gefielen mir besser, denn man sieht in Petersburg nur große kräftige Kerle, die mit Sorgfalt für die Garde ausgesucht worden sind. Das Preobrashenskoje-Regiment hat meist dunkle Leute aus dem Süden, darunter auch viele Tataren; dagegen besteht das Ismailoff-Regiment nur aus Blondköpfen. Ich hatte immer meine Freude, wenn bei einem Nachmittagsspaziergang mit einem befreundeten Offizier seine Leute mit einem Satz von dem Trottoir sprangen, um ihm in strammster Haltung laut zuzurufen: „Wir wünschen Ihnen eine gute Gesundheit!"

Riesenmuscheln.

Ueber Riesenmuscheln, die vorwiegend in der Südsee vorkommen, gibt der Forschungsreisende Dr. Schnee in der Zeitschrift „Aus der Natur" interessante Aufschlüsse. Die gigantischste Muschel der Welt erreicht eine Länge bis zu zwei Yards. Um sich der Riesenthiere zu bemächtigen, erzählt dieser Forscher, bedienen sich die Eingeborenen der Marschallsinseln folgender Methode: Sie zerkauen Kokosnuß und speien sie an Stellen, wo sie Muscheln vermuthen, auf die Wasseroberfläche. Das Oel verbreitet sich sogleich und glättet auch das kleinste Wellchen. Glaubt jemand eine Muschel zu erkennen, so springt er aus dem Boote, steckt den Kopf unter Wasser und sucht so über die Stelle, wo jene sich befindet, klar zu werden. Man läßt dann einen Strick aus Kokosfasern herab, der unten einen Stein trägt. Gelangt der Stein zwischen die geöffneten Klappen der Schale, so schließt das überraschte Weichthier dieselben auf das festeste und ist gefangen. Die Eingeborenen schätzen das Fleisch dieser Muschel sehr. Außerdem benutzen sie die Schalen, indem sie daraus Beile herstellen. Die Riesenmuschel ist somit nicht nur ein Nahrungsmittel, sondern sie war den Eingeborenen auch kulturhistorisch von größter Bedeutung, indem ihr Vorhandensein allein die Möglichkeit gewährte, sich bis zu einer Stufe emporzuarbeiten, die etwa der unserer Steinzeitmenschen entspricht.

Der verkannte Engel. Ein kleines humoristisches Mißverständniß passirte kürzlich beim Signalisiren im deutschen Ostseegeschwader. Bei den Uebungen wurde die Gallionsfigur des Linienschiffes „Wittelsbach," ein vergoldeter Engel, der „heilige Michael," beschädigt, so daß beide Arme brachen und in's Wasser fielen. Man setzte sofort die Boote aus, um womöglich die Arme zu bergen, was aber nicht gelang. Das Aussetzen der Boote wurde vom Flaggschiff bemerkt, das nun signalisirte: „Warum werden die Boote ausgesetzt?" Die Antwort lautete lakonisch: „Michel (der Engel war damit gemeint) hat beide Arme verloren!" Viel Heiterkeit entstand an Bord der „Wittelsbach," als nun die Frage kam: „Wie heißt der Leutnant?"

Früherer Millionär im Armenhaus. Im Armenhause zu Gnesen starb dieser Tage der ehemalige Mühlenbesitzer Kratochwill. Mit 1,000,000 Mark Baarvermögen hatte der Vater des Verstorbenen das Mühlenunternehmen gegründet, das seinerzeit vorzüglich florirte. Der junge Kratochwill war aber Schmeichlern zugänglich, die ihn gründlich ausnutzten. Er büßte nach und nach sein ganzes Vermögen ein und starb jetzt trotz der vielen früheren Freunde als städtischer Almosenempfänger.

Eine neuerliche und neuartige Verwendung, die das Papier gefunden hat, ist zur Anfertigung von Fässern. Die Weinzüchter Griechenlands, die nur mit Mühe das nöthige Holz zu den Weinfässern auftreiben konnten, haben, da sich auch die Holzeinfuhrkosten zu hoch beliefen, beschlossen, jetzt Papier zu ihren Fässern zu verwenden.

Berühmtes Heiligthum.

Merkwürdiger japanischer Tempel und dessen Geschichte.

Der Sanjusangendo-Tempel zu Kioto ist eines der merkwürdigsten japanischen Heiligthümer. Kioto, dessen Name so viel wie „Hauptstadt" bedeutet, war bis 1868 die Residenz des Mikado und die weltliche wie die geistliche Hauptstadt des japanischen Reiches.

Von den 945 Buddhatempeln, die noch heute in Kioto als Stätten des altheimischen Gottesdienstes dienen, machen viele einen recht verwahrlosten Eindruck. Der Dai Butsu enthält die berühmte 25 Yards hohe Holzstatue des Buddha. Ganz einzig in seiner Art ist indeß Sanjusangendo, das der Göttin Kwannon gewidmete Heiligthum. Kwannon ist die Göttin der Gnade und Barmherzigkeit.

Eine andere Bezeichnung, die der Göttin oft gegeben wird, ist Nyo-i-rin, was eigentlich einen märchenhaften Edelstein bedeutet, der die geheime Kraft hat, seinem Besitzer alle Wünsche zu erfüllen. Im Sanjusangendo-Tempel sind in einer langgestreckten Andachtshalle nicht weniger als tausend vergoldete Bildsäulen der Göttin Kwannon aufgestellt. Er wird der Tempel der 33,333 Kwannonbilder genannt, da an den tausend 4½ Fuß hohen Bildsäulen, die auf Postamenten das Brustbild der Göttin tragen, in den verschiedensten Formen als Zierat noch 32,333 kleine Statuen der Kwannon angebracht sind. Der Tempel wurde im Jahre 1132 vom Exkaiser Toba gegründet, der sogleich 1001 Kwannonbilder darin aufstellen ließ. Dieses erste Gebäude ging im Jahre 1249 durch Feuersbrunst unter, wurde aber 1266 wieder aufgebaut durch den Kaiser Kameyama, der die Zahl der Bilder auf 1000 beschränkte. Der Tempel ist 117 Yards lang und 17 Yards breit und bildet eine einzige Halle; vor den Kwannonbildern ziehen sich in langer Reihe Betpulte für die Andächtigen hin. Das größte Kwannonbild in der Mitte trägt in seinem Haupte einen Schädel, an den sich folgende Sage knüpft. Der Mikado Go-Schirakawa wurde in unerträglicher Weise von Kopfweh geplagt, und kein Mittel dagegen wollte helfen. Deshalb unternahm er eine Pilgerfahrt nach Kumano, wo er die Weisung erhielt, sich an einen indischen Arzt zu wenden, der in einem bestimmten Tempel von Kioto lebte. Als er dort in Andacht, den Arzt erwartend, saß, erschien ihm der Geist eines Buddhistenmönchs, der ihm mittheilte, er, der Mikado, sei in einem früheren Leben selber ein Mönch gewesen und wegen seiner Verdienste in seinem gegenwärtigen Lebenslauf Mikado geworden. Der Schädel jenes Mönchs, also seiner eigenen früheren Verkörperung, liege noch auf dem Grunde eines Flusses. Der Geist beschrieb die Oertlichkeit und Lage. Nach dieser Vision ließ der Mikado Go-Schirakawa nach seinem früheren Schädel suchen und, da dieser wirklich am angegebenen Orte gefunden wurde, ihn in das Innere des vergoldeten Hauptes der großen Kwannonstatue im Sanjusangendo-Tempel einsetzen. Seit jener Stunde war der Mikado von seinem Kopfweh befreit.

Das Anti-Cigarettengesetz.

Seit im Staate Indiana das Anti-Cigarettengesetz in Kraft trat, sind die Jünger der Justitia vollständig konfus geworden. Manche Richter strafen die Cigarettenverkäufer und lassen die Raucher unbehelligt, während andere lediglich solche Missethäter verdonnern, die sich mit Cigaretten oder Cigarettenpapier erwischen lassen. Einige Richter geben dem Gesetz eine solche Auslegung, daß überhaupt jeder Mensch, der raucht, zu bestrafen sei. Wieder andere sind der Meinung, daß der Einzelne rauchen darf, nur ist es ihm nicht erlaubt, einer anderen Person eine Cigarette zu verehren. Nach dem Gesetz muß ein Sünder, der vor den Kadi gebracht wird, das erste Mal nicht weniger als $25 und nicht mehr als $50 Strafe und die Gerichtskosten bezahlen. Im Wiederholungsfall beträgt das niedrigste Strafmaß $100 und das höchste $500, sowie die Kosten, eventuell ein halbes Jahr Gefängniß. Daß bei der verschiedenartigen Auffassung der Richter allerlei tragikomische Fälle passiren, läßt sich denken. So wurde jüngst in Indianapolis ein Mann, der eine Cigarette rauchte, nicht verhaftet, als er aber einen solchen Glimmstengel einem Bekannten gab, hatte ihn auch schon gleich ein Gesetzeswächter am Kragen. Als sich in Logansport ein Geschäftsreisender eine Cigarette ansteckte, wurde er bestraft, obgleich er von dem neuen Gesetz noch nichts wußte. Uebrigens fehlt es keinem Cigarettenraucher in Indiana an dem nöthigen Papier, das er von der American Tobacco Co. umsonst erhält, wenn er darum schreibt.

Russische Volksbildung. In Rußland gibt es 500 Freibibliotheken; jedoch besitzen einige von ihnen nur sehr wenige Bücher, bisweilen nicht mehr als 15. Die Zahl der Schulen ist in den letzten Jahren von 95,000 auf 84,500 gefallen. Im Gouvernement Petersburg zählt man 45 Prozent Analphabeten, in anderen sogar 88 Prozent. Bei der Frequenz der Schulen ist festgestellt, daß 78 Prozent der Schulpflichtigen in den Städten und 25 Prozent auf dem Lande die Schulen besuchen.

Frl. Genevieve May.

Magen-Katarrh durch Pe-ru-na kurirt.

Frl. Genevieve May, 1317 S. Meridian Str., Indianapolis, Ind., Mitglied der Alumni Association der Zweiten Hochschule, schreibt:

„Peruna ist der feinste Regulator eines in Unordnung gerathenen Magens, den ich bisher gefunden habe. Gewiß verdient es hohes Lob, denn es ist sehr geschickt zusammengestellt.

„Ich befand mich in einem entsetzlichen Zustand in Folge eines Falles von Magenkatarrh. Meine Nahrung hatte längst aufgehört, mir gut zu bekommen, sondern bereitete mir nur Schmerzen, nachdem ich sie genossen. Ich hatte Erbrechen, Sodbrennen und Kopfschmerz und fühlte höchst schwach. Zwei Wochen, nachdem ich Peruna genommen hatte, war ich eine ganz andere Person, ein paar Flaschen Medizin brachten eine große Veränderung hervor, und in drei Monaten war ich meinen Magenkatarrh los, mein ganzes System befand sich in besserem Zustand." — Genevieve May.

Schreiben Sie an Dr. Hartman, den Präsidenten des Hartman Sanitariums, Columbus, Ohio, um freien ärztlichen Rath. Alle Correspondenz wird streng confidentiell gehalten.

Nur ein Fingerabdruck.

Sensationelle Aufdeckung eines Mordgeheimnisses in London.

Ein Mordprozeß, bei welchem ein hinterlassener Fingerabdruck das wichtigste, ja, nahezu einzige Beweismaterial gegen die Thäter bildete, erregte jüngst in London großes Aufsehen. In der Londoner Vorstadt Deptford wurde vor Kurzem ein älteres Ehepaar Namens Farrow, das ein kleines Materialwaarengeschäft betrieb, in seiner hinter dem Laden gelegenen Wohnung ermordet aufgefunden. Eines war sofort sicher, daß nämlich mindestens zwei an der That betheiligt gewesen sein mußten, und daß das Motiv des Mordes Raub war, denn die paar Pfund, welche sich Tags vorher in der Kasse befunden hatten, waren fort. Von den Thätern schien aber anfangs jede Spur zu fehlen, bis man eben an dieser Kasse unweit des Schlüsselloches einen Fingerabdruck vorfand. Dieser Fingerabdruck wurde photographirt, vielfach vergrößert und die Vergrößerungen hierauf zu genauen Nachforschungen in den Albums von Fingerabdrücken benützt, welche die Londoner Polizei von allen Personen besitzt, die im Laufe der letzten Dekade mit den Strafgerichten zu thun hatten. Die Nachsuchungen erwiesen sich auch erfolgreich. Denn nicht weniger als 14 charakteristische Merkmale des am Thatorte vorgefundenen Fingerabdruckes wurden auch an den registrirten Fingerabdrücken eines gewissen Alfred Stratton bemerkt, und von diesem Augenblicke an zweifelte die Polizei nicht mehr, daß dieser einer der Thäter sein müsse.

Alfred Stratton war der Polizei wohlbekannt, ein arbeitsscheues, rohes Individuum, lebte er nur wenige Gassen vom Thatorte, gleichfalls in der Vorstadt Deptford, mit seiner Geliebten. Sein jüngerer Bruder Albert Stratton, der Matrose gewesen war, pflegte sich immer in seiner Gesellschaft zu befinden, und die Polizei wußte schon seit längerem, daß beide Nachts gemeinsam Einbrüche zu begehen pflegten. Die Brüder wurden sofort von einer Armee von Detektivs umgeben, die ihnen ununterbrochen überall folgten und ihren Bewegungen auf Wochen zurück nachspürten.

Die herangezogenen Zeugen, unter welchen hauptsächlich die beiden Geliebten der Strattons figurirten, konnten aber nur aussagen, daß beide Brüder in der kritischen Nacht nicht daheim waren, daß sie zusammen ausgingen und daß sie unmittelbar darauf über mehr Geld als vorher verfügten. Das war allein im Hinblicke auf die Thatsache, da beide Brüder notorische Einbrecher sind, zwar kaum genügend, um ihnen den Mord an dem Ehepaare Farrow zur Last zu legen; trotzdem ging aber die Polizei schließlich mit der Verhaftung vor, in dem sie die Anklage auf Mord, die zum ersten Male in der Kriminalgeschichte auf einem einzigen Fingerabdrucke basirt, erhob.